

«Immer stärkere Reize»

«Traumjob», «Rätpäk» – eine ganze Reihe von neuen Unterhaltungssendungen präsentiert SF DRS, international boomt der Markt mit Reality-Shows. Bedrohen die neuen Unterhaltungsformate die Fernsehkultur? Ein Gespräch mit dem Medienwissenschaftler Louis Bosshart.

gazette: Über neue Unterhaltungssendungen am Fernsehen wie «Big Brother», «Music Star», «Deal or No Deal» und jetzt dann «Traumjob» wird in der Öffentlichkeit jeweils heftig diskutiert. «Unterhaltung» ist als Auftrag für das Fernsehen sogar in der Bundesverfassung definiert. Trotzdem gilt die Unterhaltung auch als das Schmutzkind unter den Fernsehbereichen.

Louis Bosshart: Ja genau, Schmutzkind aus doppelter Sicht. Aus einer kulturpessimistischen, elitären Sicht: «Unterhaltung als Opium für die Dummen», und aus der politischen Sicht: «Unterhaltung als Ablenkung, Bewusstseinsstrübung, Brot und Spiele» eben. Und es ist auch das Schmutzkind unter den wissenschaftlichen Disziplinen der Kommunikationsforschung gewesen. Das hat sich aber geändert. Der Wissenschaft ist klar geworden, dass wir in einer Unterhaltungsgesellschaft leben. Unterhaltung ist Teil unserer Lebensfunktionen. Unterhaltung ist menschlicher Unterhalt, ein persönlicher Service. Und mit dem Aufkommen der privaten Fernsehstationen ist die Unterhaltung dazu noch der entscheidende Faktor im Wettbewerb um Einschaltquoten geworden.

Und die Unterhaltung ist wichtig, weil sie gesellschaftliche Werte vermittelt.

Ja, man spricht von der sogenannten Kultivierungs-Hypothese. Das heisst, die Massenmedien projizieren Werte in die Gesellschaft hinein. Die Massenmedien sind heutzutage vermutlich stärksten Sozialisationsinstanzen. Sie zeigen vorab in Unterhaltungssendungen, was gerade «in» ist.

Erläutern Sie das bitte an einem Beispiel.

Mit «Wertvorstellungen» verbindet man die Wünschbarkeit von irgendetwas. Nehmen Sie das Beispiel der Fernsehserie «Sex and the City». Dort spielen Sexualität und Konsum eine wichtige Rolle, und das wirkt prägend. Warum ist «Sex and the City» gerade bei Frauen so beliebt? Die Antwort von Frauen war: Es geht um Selbstbestimmung, um Selbstsicherheit, um die Freiheit, zu nehmen, was wir eigentlich haben möchten, nicht zuletzt Sex und auch einen bestimmten Luxuskonsum. Bleibt noch anzumerken, dass Frauen, die sich so geäussert haben, vorab junge Frauen waren.

Freiheit oder Selbstbestimmung sind emanzipatorische Werte. Nicht gerade typisch für die neueren Unterhaltungstrends.

Nehmen wir das Beispiel einer anderen Serie, «Bianca – Wege zum Glück», eine sogenannte Telenovela. Hinter dieser Geschichte steht das uralte Motiv des Aschenbrödels. Da sehe ich im Unterschied zu «Sex and the City» eher Werte-Konservatismus drin. Es gibt im Fernsehen keine eindeutigen Wertetrends. Die Fangruppe von «Bianca» setzt sich aus nicht mehr so jungen Frauen zusammen. Hier dominiert Romantik vor Sexualität, Melodramatik, also überzuckerte, süss-saure Gefühle.

Der Bereich der Spiele hat am Fernsehen enorm zugenommen.

Ja. Es gibt viele Kanäle, aber wenig Ideen für neue Unterhaltungsformen. Deshalb sind es oft ähnliche Spielmuster, und es wird vieles kopiert. Bei Shows, Quiz, Talkshows usw. ist versucht worden, neue Spielformen zu generieren: Die alten Talent-Shows haben in Form der Casting-Shows ein Revival erlebt. Ebenso die alten Quizsendungen, aber jetzt geht es um viel höhere Einsätze. Und schliesslich die vielen Reality-Formate, bei welchen Leute einer Art von Assessment ausgesetzt werden. Hier reizt die Nähe zu der je eigenen Wirklichkeit oder der Traum vom Berühmtsein.

Bei der Unterhaltung ist die Entgrenzung wichtig geworden: Ob im Container, im Urwald, im Wettbewerb der Frauen um die Gunst eines schönen Mannes – oft geht es um Voyeurismus, um das Eindringen in die Intimsphäre, um Mobbing und Blossstellung, um Vulgäres und Geschmackloses. Also Bereiche, welche in der Öffentlichkeit des Fernsehens bisher eher tabu waren.

Das ist eine Sache der zunehmenden Reizstärke. So wie wir im Alltag eine zunehmende Brutalisierung feststellen können, stumpft die Sensibilität beim Fernsehen ab, und es müssen immer stärkere Reize zum Einsatz kommen. Das ist in der sanften und in der harten Pornographie, in der Gewaltdarstellung, bei den Spezialeffekten und bei den «actions» so.

Und welche Werte bringen diese neuen Verhaltensweisen auf dem Bildschirm zum Ausdruck?

Es geht um eine persönliche Härte, um Durchsetzungsvermögen, um Befriedigung von Bedürfnissen. Letztlich ist auch etwas Machiavellianismus mit drin. Das ist aber sicher nicht die Hauptströmung. Das Publikum liebt erkennbar akzeptables Verhalten. Es möchte in der Tiefe bestehender Ängste versichert werden, dass das Gute existiert und dass sich Böses nicht lohnt.

Das Blossstellen von Personen, das Darstellen von Geschmacklosigkeiten, der Einbruch in die Privatsphäre, das Darstellen der Frau als Objekt – zum Teil wird bewusst mit dieser «gesellschaftlichen Unkorrektheit» gespielt. Stellen Sie einen Wertezwischenfall fest?

Es gibt Tabubrüche, das hat es aber immer gegeben, denken Sie an Monty Python. Und das muss nicht schlecht sein, weil Tabus sehr oft retardierende Elemente enthalten. Sie müssen daher immer wieder hinterfragt werden. Aber es gibt Grenzüberschreitungen, die ich aus ethischer Sicht für gefährlich halte. Bei medial zelebrierter und akzeptierter Gewalt kann das zu einer Grenzverschiebung im eigenen Wertesystem führen.

Und bei der Verletzung der Menschenwürde?

Grenzüberschreitungen und Provokationen gibt es zwar immer wieder, auch mit einer Verletzung der Menschenwürde. Sie werden aber als solche erkannt. Ich glaube aber an eine Wellenbewegung, deshalb werden gewisse negative Ausbrüche eher wieder abnehmen.

Derart kulturpessimistisch wie ein Teil der öffentlichen Fernsehkritik beurteilen Sie die aktuellen Unterhaltungstrends offenbar nicht.

Das ist so. Ich schüttele zwar hin und wieder den Kopf über Entgleisungen. Die werden dann aber auch in der professionellen Kritik zur Sprache gebracht. Ich glaube an eine Form von Selbstreinigung. Wenn ein Juror in der Sendung «Music-Star» total unanständig herunterkapitelt, dann steht er anderntags in der Öffentlichkeit selber im Regen. Über das Gesamtangebot kann ich mich nicht empören, ich betrachte unsere Kultur auch durch die bedenklichen Formen der Unterhaltung nicht gefährdet.

Wäre es nicht vorstellbar, dass die Grenze weiter hinausgeschoben wird – dass der Kitzel der Grenzerfahrung, das Risiko des Spiels erhöht wird? Beispielsweise indem die körperliche Integrität nicht mehr tabu ist, allenfalls sogar mit dem Spiel um das Leben, mit der Vorführung des Todes?

Das gibt es ja bereits im Sportbereich. Dort ist viel Geld im Spiel, und die Akteure sind bereit, viel Risiko einzugehen: beim Doping, bei Autorennen oder auch bei Skirennen, und das Publikum schaut zu. Das ist Realität, nicht Fiktion. So gesehen kann man Shows, bei welchen Todesfälle einkalkuliert werden, vermutlich nicht für immer ausschließen. Die Fernsehstationen müssen entscheiden, wo sie Grenzen setzen. Das Problem sind die bereits erwähnten zunehmend stärkeren Reize, nach denen das Publikum verlangt.

Den öffentlichen Fernsehanstalten wird vorgeworfen, sich den Privaten anzupassen. Das ergibt bei der Unterhaltung eine Nivellierung nach unten.

Das ist ein medienpolitisches Problem. Wenn man in diesem Bereich Wettbewerb zulässt, dann kann man auch bei den Öffentlichen nur schwer Grenzen setzen. Es geht um die Marktanteile im Unterhaltungssektor. Widersetzt sich das öffentliche Fernsehen einem Trend, verliert es bei den Quoten. Verliert es bei den Quoten, wird die Frage nach der Berechtigung von Gebühren gestellt.

Die Öffentlichen haben einen spezifischen Auftrag. Gerade weil es um Wertevermittlung geht, müsste es einer Nivellierung nach unten klare Grenzen, ja sogar eigene Wertmassstäbe entgegensetzen.

Das tut es auch. Es gibt bei den kommerziellen Sendungen, welche ich bei den Öffentlichen bisher nicht gesehen habe. Mein Eindruck ist: Die Grenzdistanz wird bei den Öffentlichen stärker eingehalten.

Und sollte es auch eigene Werte vermitteln?

Nicht im Sinne des Moralapostels. Aber die Öffentlichen müssen zum Beispiel eine integrative Funktion erfüllen. Integration ist das, was die Gesellschaft zusammenhält. Und das läuft via die Auseinandersetzung über unterschiedliche Verhaltensweisen, mit «gut und böse», mit «richtig–falsch», mit «gerecht –ungerecht». Da können zum Beispiel Sitcoms viel beitragen. Deshalb finde ich es gut, wenn SRG DRS solche Eigenleistungen produziert. Sitcoms rütteln ja an bestehenden Normen und klopfen sie nach ihrer Beständigkeit ab. Dies ganz im Sinne eines unverbindlichen Spiels. <

Interview: Philipp Cueni